

---

## «Auf das offene Feld geworfen»

---

*«Niemand jammerte dein, daß er sich über dich hätte erbarmt und der Stücke eins dir erzeigt, sondern du wurdest aufs (eigentlich das offene) Feld geworfen. Also verachtet war deine Seele, (nach dem Englischen: zum Ekel deiner Person) da du geboren warst. Ich aber ging vor dir vorüber und sah dich in deinem Blut liegen und sprach zu dir, da du so in deinem Blut lagst: Du sollst leben (oder Lebe)! ja, zu dir sprach ich, da du so in deinem Blut lagst: Du sollst leben (oder Lebe)!». (Hesekiel 16,5-6).*

Ohne Zweifel bezieht sich der Herr hier auf die Kinder Israel, als sie anfangen, im Lande Ägypten sich zu mehren und aufs schrecklichste von Pharao unterdrückt wurden. Pharao hatte befohlen, alle Knäblein zu töten oder ins Wasser zu werfen. Daher war das Bild von dem verlassenen Säugling, der aufs offene Feld geworfen worden, um durch wilde Tiere, Hunger oder allen Gefahren preisgegeben, umzukommen, sehr zutreffend zu dem jugendlichen Volke Israel, als Gott in Liebe auf dasselbe blickte und es aus Ägypten führte, um es in ein gutes Land zu bringen. Alle gläubigen Theologen und Schriftforscher sind eins in der Ansicht, daß uns hier eine ausgezeichnete, bedeutungsvolle Beschreibung von dem menschlichen Geschlecht geboten wird, nicht nur, wie es von Natur ist, sondern auch von dem Weg, auf welchem Gott in unergründlicher Barmherzigkeit an dem verlorenen, hilflosen Sünder vorübergeht und zu ihm spricht: «Lebe!»

Unser Vers führt uns einen Säugling vor, der dem Tode preisgegeben ist. Alle gewöhnlichen Handreichungen, die zu seinem Leben und zu seiner Gesundheit erforderlich waren, waren vergessen. Die herzlosen Eltern haben es rücksichtslos auf dem offenen Felde versteckt; da liegt es mit Blut bedeckt, den wilden Tieren preisgegeben, dem Hungertode nahe, vor unseren Augen. Unter vielen Heidenvölkern besteht noch jetzt die barbarische Sitte, mißgestaltete Kinder im Wald oder auf dem Feld umkommen zu lassen. Unter den Spartanern galt es als festgesetzte Regel, schwächliche Kinder am Fuße des Berges Taygetos sterben zu lassen. Auch heutzutage gibt es dunkle Örter der Erde, die voll unnatürlicher Grausamkeit sind. Die Juden machten sich zwar nicht dieser Sünde schuldig, sie war aber unter den benachbarten Völkerschaften nicht selten und deshalb ihnen nicht unbekannt. Überhaupt mußte ihnen durch die Erinnerung an ihre Dienstbarkeit in Ägypten und an ihren großen Gesetzesgeber im Schilf am Nilfluss, so wie an all die Knäblein, die auf königlichen Befehl ermordet wurden, das Bild, das Gott durch den Propheten Hesekiel ihnen vorführte, leicht verständlich sein.

Hier ist ein frühes Verderben. Es ist ein Kindlein. Was hat es durchzumachen! Es hat noch keine Freude genossen, aber wie erfährt es Schmerz und Ungemach! Wie früh bist du verwelkt, du liebliche Blume! Wie bald wurde deine jugendliche Morgenröte mit Finsternis umhüllt, du aufgehende Sonne! Ein Verderben, so schrecklich und so früh, hat jeden von uns befallen. Mag auch der stolze Mensch wider die Lehre von der Erbsünde sich erheben, doch, die Schrift sagt es unumwunden, daß wir «in Sünden empfangen und geboren sind.» – «Siehe, ich bin in sündlichem Wesen geboren, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen,» betet David (Psalm 51,7). Wir sind nicht in diese Welt gekommen wie Adam, ohne Sünde und Verdammnis, ohne böse Neigungen; sondern siehe, durch eines Menschen Sünde sind wir alle Sünder geworden, durch seinen verhängnisvollen Fall ist unser Blut angesteckt, unsere Natur verderbt. Von unserer frühesten

Kindheit an gehen wir in die Irre, ja, schon bei unserer Geburt sind wir unter der Verdammnis des göttlichen Gesetzes.

Die nun folgende ins Auge fallende Lehre ist unsere äußerste Unfähigkeit und Hilflosigkeit. – Was könnte ein kleines Kind für sich selbst tun? Wäre es einige Jahre alt, es wäre vielleicht imstande, mit seinen schwachen Füßen irgendeine schützende Stätte zu erreichen; könnte es sprechen, es könnte dem Vorübergehenden seine Not klagen; aber das kleine Wesen kann ja nicht sprechen. Es weiß von Schmerz, weiß aber nicht, weshalb er vorhanden ist. Es ist unwissend, zwar sich seines Leids wohl bewußt, vermag aber weder das Übel zu beschreiben, noch Mittel gegen dasselbe anzuwenden.

Mag es auch die Äuglein umherwandern lassen, es wäre, ob auch Hilfe da wäre, nicht imstande, sich den angebotenen Beistand zunutze zu machen. Es ist ohnmächtig, hilflos, völlig machtlos; soll etwas für das arme Geschöpf geschehen, so muß alles durch die Hand eines anderen getan werden. Nicht einmal der Ton in des Töpfers Hand ist hilfloser als der Säugling, wie er daliegt, hinausgeworfen auf das offene Feld. So ist die menschliche Natur; sie kann durchaus nichts zu ihrer Herstellung tun. «Tot», sagt der Apostel, «tot durch Übertretungen und Sünden» (Epheser 2,1), und was könnten die Toten in den Gräbern zu ihrer Auferstehung tun! Sollte der Wurm die Mutter des Lebens werden oder Verwesung der Vater der Unsterblichkeit? Nein, Posaune Gottes, in dem dunklen, kalten Ohr des Todes ist kein Leben, in dem hohlen Gerippe eines Skeletts kein Gehör. Wenn sich die Gräber auftun sollen, muß eine göttliche Hand das Siegel brechen, den Staub erheben und die verwesene Leiche aufrichten. Soll eine Auferstehung kommen, so muß sie von Gott kommen, allein von Gott. Sie muß von Anfang bis zum Ende ein Wunder sein.

Aber, merkt's euch – und dieser Gedanke ist dazu angetan, unser Rühmen zu stürzen und uns das Haupt tief hängen zu lassen – diese Unfähigkeit ist unsere eigne Sünde. Sie wird uns vorgehalten, nicht etwa zur Entschuldigung für unser sündliches Wesen, sondern als eine schreckliche Erschwerung unserer Schuld. Wie schrecklich, daß wir so böse geworden sind, daß wir uns selbst nicht gut machen können, daß von Natur und durch beständiges Sündigen unser Schade so verzweifelt böse ist, daß Ungerechtigkeit uns zur Natur geworden, daß Sündigen uns so natürlich geworden ist, wie dem Wasser, herunter zu fallen oder Funken, hinauf zu fliegen.

Augenscheinlich vermehrt noch das das Elend, daß wir völlig freundlos sind. «Niemand jammerte deiner, daß er sich über dich hätte erbarmet und der Stücke eins dir erzeiget.» Wir haben weder im Himmel noch auf Erden einen Freund, der etwas für uns tun könnte, solange nicht Gott dazwischen tritt. Ich gebe ja zu, daß eine zärtlich liebende Mutter Mitleid mit ihrem Kinde hat, aber weder Vater noch Mutter können die Natur ihres Sprößlings ändern oder ihn rein von Sünden machen. Es ist ja nicht zu leugnen, daß treue Diener Christi mit tränenvollen Augen dich zu Christus locken möchten, aber auch der ernsteste Evangelist ist nicht imstande, deine Seele zu beleben. Die gewaltigsten Donnerstimmen aller Donnersöhne vermögen nicht, auch nur einen Toten zu erwecken. Wie sehnlich warten die Engel auf unsere Bekehrung, wie würden sie vor Freuden ihre Flügel schlagen und droben einen fröhlichen Festtag feiern bei der Nachricht, daß du, du verlorenes Schaf, du verlorener Groschen, dich hast finden lassen! Und doch – nimmermehr hätte eines Engels Macht dich dem Sündengrabe entreißen können; nicht das ganze Heer der Cherubim und Seraphim könnte auch nur das geringste dazu tun, um dich von dem Verderben zu erretten, das Adams Fall und deine eigene Sünde über dich gebracht. Die Deinigen mögen um dich weinen und klagen, aber keine Klage kann zur Versöhnung deiner Sündenschuld dienen, keine menschliche Träne vermag deine Unreinigkeit wegzuwaschen; kein christlicher Eifer könnte dich mit Gerechtigkeit bekleiden, keine innige, sehnsuchtsvolle Liebe deine Natur heiligen. Freundlos, hilflos, verdorben von Anfang an – o, welch elendes Geschöpf ist der Mensch! Sinais Donner rollen über uns, das Gesetz verdammt uns, Gottes Gerechtigkeit trägt das Schwert, seine Heiligkeit ist entrüstet. Ach, wohin sollen wir fliehen, wenn du, o Gott, uns abweisest?

Ferner, wir sind von Natur in dem traurigen Zustand, allen Gefahren preisgegeben zu sein. Geworfen auf das offene Feld, gelassen in einer Wüste, wo schwerlich jemand vorübergehen wird,

wo bei Nacht der Frost, bei Tag die Hitze quält, gelassen, wo das wilde Tier umhergeht und sucht, wen es verschlingen möge –, das ist der Zustand der menschlichen Natur: Unbekleidet, unbewaffnet, hilflos, allen Gefahren preisgegeben. Wenige von uns mögen eine Ahnung davon haben, wie wir von Natur den Gefahren der Faulheit, der Trunksucht, der Lust, dem Stolz, dem Hochmut, dem Unglauben, all den jungen Löwen ausgesetzt sind, welche Jagd auf uns machen mit dem alten Löwen der Grube, der sucht, welchen er verschlinge. O Herr, Gott, dir allein sind die schrecklichen Gefahren bekannt, von welchen ein nicht wiedergeborenes Herz umringt ist, welche Bosheit ihm im Wege steht, welche Verbrechen ihm ankleben, welche Torheiten ihn verfolgen! – Wie nur Gott die Größe der Sündenschuld, sogar die einer einzigen Sünde, bekannt ist, so weiß auch nur er von den furchtbaren Versuchungen, welche wie Stricke des Todes den Pfad eines Unbekehrten umzingeln.

Es scheint, daß das Kind in seinem beklagenswerten Zustand auch ein ekelhafter Anblick war. Du wurdest hinausgeworfen (nach der englischen Übersetzung) «zum Ekel deiner Person.» Der Zustand war ein ekelhafter; die Hinausgeworfene hatte auch gar keine Schönheit an sich. So ist der Mensch von Natur. Mag er sich auch schmeicheln, daß er schön ist wie die Teppiche Salomos (Hohelied 1,5), er ist doch schwarz wie die Hütten Kedars. Wir halten uns für Engel, wenn wir in Wirklichkeit dem Teufel ähnlicher sind; wenn wir aber den Engeln verwandt werden, trauern wir über den Teufel, der noch in uns ist. Ich weiß dies, daß, wenn der Heilige Geist einem Menschen einen Anblick von sich selbst gibt, er sich in seinen eigenen Augen ganz ekelhaft vorkommt. Vor vielen Jahren kam eines Tages in Kostnitz ein Kardinal – ein solcher war zuweilen wirklich ein Heiliger – an einer Wiese vorbei, auf welcher, auf seinen Stab gestützt, ein Schäfer stand und weinte. Der Kardinal blieb stehen und fragte den Weinenden, warum er weine. Der Bursche deutete auf die Erde, wo zu seinen Füßen eine Kröte sich bewegte, und antwortete: «Ich weinte, weil Gott mich zu einem Geschöpf, so unendlich viel höher als dieses ekelhafte Tier, gemacht hat, und daß dennoch solch ein widriges Geschöpf höher steht, als ich, weil es nie gesündigt hat.» Als der Kardinal weiter ging, sagte er: «Es hat sich wirklich ereignet, daß die Toren und Ungelehrten vor uns ins Reich Gottes gehen, denn dieser Bauer hat die Wahrheit ausgefunden.» Weder Schlangen noch Kröten sind giftiger oder dem Menschen ekelhafter, als der Mensch es vor Gott sein muß und es in seinen eignen Augen sein müßte, wenn er sich mit den Augen der Wahrheit sehen könnte, und wenn der Schleier des Hochmuts einmal seinen Augen entrissen würde. Das Bild Gottes ist ganz in uns verwischt; wir haben Asche für Schmuck, Schande statt Herrlichkeit, Fäulnis statt Gesundheit, die Hölle statt des Himmels.

In diesem Fall war nichts in der Geburt dieses Kindes in seiner ursprünglichen Abstammung, das den Vorübergehenden zum Erbarmen hätte bewegen können. In einem vorangehenden Vers (Vers 3) heißt es: «Dein Geschlecht und deine Geburt ist aus der Kanaaniter Lande, dein Vater aus den Amoritern, und deine Mutter aus den Hethitern»; beide gehörten also einem verfluchten Geschlecht an. Siehe in das Loch der Höhle, aus welcher du gegraben bist. In deiner und meiner Geburt ist gar nichts, um dessentwillen Gott Erbarmen mit uns haben könnte. Könige und Fürsten, die Mächtigen der Erde, bilden sich zwar viel auf ihre Vorfahren ein, aber der Herr weiß nichts von der Herrlichkeit dieser Familienstambäume und Ahnen; er schlägt vielmehr den hohen Baum ab und läßt den niedrigen blühen. Vor ihm ist kein Ansehen der Person.

Ebensowenig war das Kind durch seine Schönheit anziehend – es war ja ekelhaft. Die Menschen fühlen sich oft durch Schönheit angezogen. Pharaos Tochter hatte wohl auch Mitleid mit dem weinenden israelitischen Knäblein, weil es ein schönes Kind war. Ahasverus wählte Esther zur Gemahlin wegen ihrer Schönheit. So gibt es viele, die ihre Erhöhung in der Welt ihren persönlichen Reizen zu verdanken haben. So ist der Mensch nicht vor Gottes Augen. «Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle an bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern eitel Wunden und Striemen und Eiterbeulen» (Jesaja 1,5-6).

Wie wir bis dahin keinen Beweggrund gefunden haben weder infolge der Geburt noch der Schönheit des Kindes, so finden wir auch keinen in etwaigen Bitten, die seitens desselben geäußert

wurden. Es hat anscheinend den Vorübergehenden nicht angefleht; konnte es doch noch nicht sprechen. So beten zwar Sünder, ein Sünder betet aber nur, wenn und weil Gott sein Werk an ihm begonnen hat. Das Gebet des Sünders könnte nie die Ursache seiner Errettung sein, denn – merkt es euch! – die Wahrheit ist, daß kein Mensch je Gott zuerst sucht. Gott hat zuerst ihn gesucht und ein gutes Werk in ihm angefangen, ehe der Mensch sich an Gott wendet. In manchen Fällen hat sich das aufs klarste erwiesen. Die alten Schriftsteller pflegten das Beispiel eines Mannes anzuführen, der, nachdem er ein liederliches Leben geführt, in den Wald ging mit der Absicht, seinem Leben ein Ende zu machen. Während er das Tau befestigte, kam, veranlaßt durch ein Geräusch, ein Vorbeigehender zu ihm, ermahnte ihn, und die Worte dienten zur Errettung seiner Seele. Gibt es bei einem Menschen, der in einen solchen Sündenpfehl gekommen war, irgendwelche Vorbereitung oder vorbereitende Prozesse? Wahrlich, dies war Gnade. In Whitefields Geschichte kommen ähnliche Beispiele vor. Einmal war ein Mann gekommen, die Taschen mit Steinen gefüllt, um ihn während der Predigt damit zu bewerfen, dieser wurde aber durch die Predigt bekehrt. War bei einem solchen irgendetwas vorhanden, bei welchem die Gnade Gottes ihn hätte erfassen können? Nein, vielmehr, weil er bis dahin ohne irgendetwas war, was nach Gott hätte schreien können, wurde wahr, was der Prophet sagt: «Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten, ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten, und zu den Heiden, die meinen Namen nicht anriefen, sage ich: Hier bin ich, hier bin ich» (Jesaja 65,1). Manche sind der Meinung, daß die Sünder den ersten Schritt tun; das ist aber nicht der Fall. Wäre es der Fall, so wäre es wie das alte römische Wunder von St. Denis, von dem erzählt wird, daß, nachdem er enthauptet worden, er den Kopf aufgenommen und, denselben in der Hand, einen Weg von zweitausend Meilen zurückgelegt habe. Ein Witzbold macht dabei die Bemerkung, er sehe in den zweitausend Meilen durchaus kein Wunder, weil die ganze Schwierigkeit in dem ersten Schritt gelegen. Gerade so sehe ich keine Schwierigkeiten darin, daß der Mensch den Himmel erreicht, wenn er nur den ersten Schritt dazu getan hat. Liegt doch in diesem ersten Schritt das ganze Wunder. Wird doch mit demselben die tote Seele lebendig, das steinerne Herz geschmolzen, das Auftauen des nördlichen Eises, das Verschwinden des stolzen Blicks bewirkt. Der erste Schritt – ja, in diesem besteht die Schwierigkeit; könnte ein Mensch diesen ersten Schritt selbst tun, so könnte er auch alles Übrige. Wenn aber Gott auf einen Menschen herabsieht, um ihn zu retten, geschieht es nicht deshalb, weil der Mensch ihn anruft, denn das tut er nie und wird es nicht tun, bis Gott das Werk des Heils an ihm begonnen hat.

Es sieht auch nicht danach aus, daß in Erwartung künftiger Dienste dem Kind von dem Vorübergehenden Erbarmen gezeigt wurde. Das Kind war genährt und gekleidet, reichlich ausgestattet worden, aber nach allem ist es doch auf Irrwege gekommen und hat sich entfernt von dem, der es lieb hat. Der Herr hatte das vorausgesehen, er entzog aber trotzdem dem verirrtten Kind seine Liebe nicht. Gott hat gewußt, daß wir, du und ich, obgleich er uns liebte, als nichts Gutes an uns war, uns auch noch wider ihn auflehnen würden, nachdem er uns gerettet. Er wußte, daß wir ein abtrünniges Herz und bis ans Ende mit Kleinglauben zu kämpfen haben, trotz allem hat er uns geliebt. Nicht, weil er wußte, daß du ein Prediger, du ein Traktatverteiler, du ein unermüdlicher Sonntagsschullehrer sein würdest. O nein, er liebte dich, obgleich er wußte, daß du ihm undankbar, oft kalt gegen ihn und irdisch gesinnt sein würdest.

*«Auf das offene Feld geworfen»*

Aus *Die Natur und das Reich der Gnade*  
Verlag J. G. Oncken Nachfolger, Hamburg, 1897